

DANIELLE ZINN

FINSTERES ERZGEBIRGE

Kriminalroman

emons:



© Emons Verlag GmbH
Cäcilienstraße 48, 50667 Köln
info@emons-verlag.de
www.emons-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept
von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer
Umsetzung: Tobias Doetsch
Karte Seite 3: René Seidenglanz
Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal
Lektorat: Lothar Strüh
Druck und Bindung: sourc-e GmbH
Printed in Europe 2026
ISBN 978-3-7408-2830-1
Originalausgabe

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß
§ 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Für mich

Kleine, wirbelnde Rauchschwaden kräuselten sich unablässig empor und wurden eins mit dem trüben Bleigrau des Himmels. Schwere Wolken drohten jeden Moment zu bersten. Der Himmel würde dann, wie die Feuerwehr, die letzten Glutnester löschen.

Kriminalhauptkommissar Alexander Berghaus stapfte langsam um den riesigen abgebrannten und in sich zusammengefallenen Haufen aus altem Holz, Ästen und Reisig. Überall dampfte und zischte es, und er hatte das Gefühl, das Erdinnere starre ihn aus unzähligen Löchern in der meterhohen Asche mit glutroten Augen an. Restwärme strömte ihm entgegen.

Was ist mit dir geschehen?

Ein Flickenteppich aus Frühnebel krallte sich noch immer am Waldrand fest, obwohl es bereits Nachmittag war, und drohte bis zum nächsten Morgen zu bleiben. Der Schrei eines Fuchses ließ Berghaus zusammenzucken und aufschauen. Langsam drehte er sich einmal um die eigene Achse. Er blickte empor zum Wald, zu den Schrebergärten, zur Mittelstation des Skihangs, hinab zum Dorf und zu den dahinterliegenden Wiesen und Feldern bis zum nächsten Waldrand. Alles um ihn herum drehte sich weiter, obwohl er nun vollkommen still stand.

Gibt es hier irgendwo ein Lebenszeichen von dir?

Ein leichter Nieselregen setzte ein, und Berghaus klappte den Kragen seines braun karierten Mantels nach oben. Eine warme Regenjacke wäre heute passender gewesen.

Er stocherte mit einem alten Stock, der von den Flammen verschont worden war, in der Asche herum. Ein fast perfekter kreisrunder Fleck von mindestens zwanzig Metern Durchmesser hatte sich vor seinen Füßen ins Gras des Schießbergs gebrannt. Wie eine Zigarette, die auf der Haut der Erde ausgedrückt worden war. Eine Narbe, die noch bis spät in den Sommer sichtbar bleiben würde. In der schwelenden Asche konnte er noch die

Reste einer Metallstange ausmachen, an der die Hexenpuppe mit ihrem mit Feuerwerk gefüllten Körper befestigt gewesen war.

Roch es auch nach verbranntem Fleisch? Oder stieg ihm der Mittagessensduft des kleinen Dorfes, das zu seinen Füßen lag, in die Nase und brachte ihn so auf falsche Gedanken?

Plötzlich riss es Berghaus den linken Fuß weg. Die Hangneigung kam ihm entgegen, und er fing sich mit beiden Händen im niedergetrampelten Gras ab. Ein schmatzendes Geräusch, ein herbes Aroma und etwas Weich-Klebriges an seiner Hand reizten seine Sinne. Er war in einer Lache aus Erbrochenem ausgerutscht und hatte sich in der nächsten abgefangen. Widerwärtig. Mit vor Ekel verzerrtem Gesicht wischte sich Berghaus die Hände an seinem Baumwolltaschentuch ab und warf es in den Aschehaufen. Ein kleiner hellblauer Lichtblick in dem totgrauen Pulver.

Ist dir etwas zugestoßen?

Wieder blickte er sich um. Verstreut über die Wiese lagen noch zwei, drei Decken, eine Jacke, ein Basecap, ein Kuscheltier, zwei Gläser und leere Flaschen – stumme Zeugen der letzten Nacht.

Berghaus vollendete seine Runde um das abgebrannte Feuer und schaute zum Wald hinauf. Zwischen die tiefgrünen Nadelbäume waren immer wieder einzelne Laubbäume mit einem zögerlichen Ansatz frisch hellgrüner Blätter eingestreut. Zwei Milane jagten eine Taube durch die Nebellücken.

Der Wind hatte nachgelassen, und der leicht durchsichtige Rauch bewegte sich kerzengerade, fast schon majestätisch, in die Höhe. Ansonsten war es totenstill. Die Kombination aus stetig aufsteigendem Rauch, dem beruhigenden Anblick des Waldes, der für Berghaus wie ein Anker war, und dem mystischen Lichtspiel der Wolken erzeugte eine trügerische Atmosphäre der Ruhe und des Einklangs. Berghaus begann zu frösteln.

Wo bist du, Antonia?, dachte er.

Vierundzwanzig Stunden zuvor

»Keine zehn Pferde kriegen mich da hoch!«, rief Anne Keller vergnügt und stupste Berghaus in die Seite.

»Stimmt«, antwortete er und musterte sie frech grinsend von der Seite. »Unter deinen momentanen Umständen bräuchten wir mindestens zwanzig.«

»Du hast Glück, dass ich gerade etwas bewegungseingeschränkt bin«, erwiderte Keller lachend. »Aber irgendwann sind diese Wassereinlagerungen in meinen Beinen auch wieder verschwunden, und dann ...« Sie schnitt eine Grimasse und begann, sich mühsam von der Couch hochzuwälzen.

»Ja, meine kleine Robbe«, antwortete Berghaus und gab ihr einen Kuss auf die Stirn.

Noch vor einem Jahr wäre es undenkbar gewesen, dass Kriminalhauptkommissar Alexander Berghaus und Kommissarin Anne Keller es länger als ein paar Stunden im selben Raum aushielten, ohne sich verbal an die Kehle zu gehen. Kellers schnippische Bemerkungen und empathielose Art hatten Berghaus regelmäßig die Wände hochgehen lassen. Doch ihre Schwangerschaft hatte eine wahre Hormonwelle losgetreten und mit sich eine Woge an Milde und Friedfertigkeit gebracht.

Anne Keller hatte beschlossen, ihren Mutterschutz zu Hause bei Berghaus in Crottendorf im Erzgebirge zu verbringen, und war vor gut drei Wochen mit Sack und Pack bei ihm eingezogen. Ihre Wohnung in Dresden hatte sie jedoch vorsichtshalber behalten. Sie hatte noch nie jemanden länger als ein paar Wochen gemocht und mit Berghaus zusammen beschlossen, ihren Einzug in sein Haus als ein Experiment auf Probe zu betrachten. Beendigung jederzeit möglich.

»Sicher, dass du nicht mitkommen willst?«, fragte Berghaus und umschloss ihr Gesicht zärtlich mit seinen Händen. Keller

war mehr als einen Kopf kleiner und normalerweise von schlanker, sportlicher Statur. Doch jetzt zeichnete sich ein deutlich sichtbarer, nach vorn gewölbter Babybauch ab. Ihre Wangen wirkten etwas runder, ihre Haut hatte einen gesunden Glanz, und der Anblick ihrer katzengrünen Augen zauberte jedes Mal ein Lächeln in Berghaus' Gesicht.

Keller hatte Teile ihrer Kindheit und Jugend in Pflegefamilien und auf den Straßen Dresdens verbracht, für viele Jahre hatten ihre Augen keinen Grund zum Lachen gehabt. Jetzt gerade funkelten sie jedoch vor Freude, und Berghaus genoss den Moment der Zweisamkeit.

Er wusste, dass diese Sorglosigkeit nur eine fragile Momentaufnahme war und blitzschnell in Wut, Unentschlossenheit und Selbstqual umschlagen konnte. In den vergangenen Wochen hatten sie bereits gemeinsam einige Höhen und Tiefen durchlebt. Berghaus versuchte, für Keller stark zu sein, und schluckte dafür seine eigenen Gefühle hinunter.

An diesem Abend hatte Keller allerdings das vollständige Verwöhnprogramm gebucht und Berghaus unzählige Male durch die Wohnung gescheucht. Rückenmassage. Ein Tablett mit ausgewählten Speisen. Bodylotion. Lieblings-DVD. Mehr Kissen. Mehr Essen. Mehr Massagen.

»Ja, ich bin mir sicher, dass ich mich von diesem Platz heute Abend nicht mehr wegbewegen will«, antwortete sie und deutete mit spitzem Finger auf die cremefarbene Ledercouch. »Sag Anica und David schöne Grüße.«

»Mach ich. Ich bleib auch nicht so lange.« Berghaus stutzte. »Hast du die Kellertür offen gelassen?«

»Nein. Nicht mein Revier.«

Schulterzuckend schloss Berghaus die Tür und schlüpfte in Winterjacke und Stiefel.

Draußen wehte ihm ein kalter, fast schon eisiger Wind um die Nase, der augenblicklich einen beißenden Geruch von Rauch und Qualm mit sich brachte. Seine Augen begannen zu tränen, bevor er überhaupt sein Grundstück verlassen hatte. Dichte Wolken

blockten das Licht des sich anbahnenden Sonnenuntergangs. Es schien, als habe die Dämmerung frühzeitig begonnen.

Seit Wochen schon hing ein bleischwerer grauer Himmel über Crottendorf, der abwechselnd Regen, Starkregen oder Schneereggen mit sich brachte. Die Einwohner hatten die Hoffnung auf den Frühling bereits aufgegeben, genauso wie die Natur selbst. Die Knospen der Obstbäume waren durch die nächtlichen Minusgrade erfroren, und außer ein paar Schneeglöckchen und Krokussen hatte sich noch kein anderer Frühblüher aus seinem Versteck gewagt.

Berghaus zog den Reißverschluss seiner Jacke ganz nach oben und freute sich auf die wohlige Wärme des Feuers, die ihm bald entgegenströmen würde.

Er blickte sich um zu seinem Haus. Ein prächtiges, hellgelb gestrichenes Schmuckstück, das stolz die Geschichten seiner Vorbesitzer erzählte. Ein örtlicher Hoch- und Tiefbauunternehmer hatte vor über hundert Jahren sein ganzes Können in das Häuschen gesteckt und es für seinen Sohn, einen Uhrmacher, zweckmäßig erbaut. Im hinteren Teil hatte sich ursprünglich eine Werkstatt befunden und an der Vorderseite ein Ausstellungsraum. Zwei große Frontfenster zur Straße hin waren Zeugen des einstigen Uhr- und Goldschmiedemeisters Guido Hofmann.

Berghaus war vor über zwei Jahren von Dresden nach Crottendorf gezogen und hatte sich das Haus nach seinen Vorlieben umbauen lassen. Aufgrund seiner Körpergröße von knapp zwei Metern hasste er niedrige Decken und hatte einige Innenwände entfernen lassen. Lediglich Säulen trugen das Gewicht des Gebäudes und kreierte eine Art Innenbalkon und einen riesigen, offenen Wohnbereich.

Aus einem der Fenster in der unteren Etage sah er das flackernde Licht des Fernsehers und wusste, dass Anne Keller es sich auf der Couch gemütlich gemacht hatte. Mit einem zufriedenen Lächeln lief er seine kleine Gasse entlang und bog in die Bahnhofstraße ein. Am Hang des Schießberges konnte er bereits den aufgetürmten dunklen Haufen aus Holz, Ästen und großen

Reisigzweigen ausmachen sowie zwei Löschfahrzeuge der Feuerwehr.

Er senkte den Kopf gegen den schneidenden Wind und ließ ihn seine Gedanken durchpusten in der Hoffnung, endlich bei einem anderen Thema anzukommen. Doch so sehr er es auch wollte, sein verschrobener Halbbruder Jan, seine seltsame Nichte Sascha und sein toter Vater mit seinen fünfundzwanzig unausgepackten Umzugskartons, die sich in Berghaus' Keller stapelten, verdrängten alle anderen Gedanken.

Jan hatte alles an Berghaus' Adresse in Crottendorf liefern lassen. Er hätte keinen Platz in seiner leer stehenden Stadtvilla in Annaberg, in der er nie mit dem Renovieren fertig werden würde.

Seitdem die Kisten in Berghaus' Keller lagerten, schlief er unruhig. Als ob ein böser Geist in seinem heiligen Refugium eingezogen wäre und über alles wachte, was er im Haus tat.

Berghaus hasste sie alle. Jan. Sascha. Vater. Er seufzte. Er würde sich wohl oder übel mit Jan treffen müssen, um die Habseligkeiten ihres gemeinsamen Vaters durchzugehen. Wenn es nach Berghaus gegangen wäre, hätte das Pflegeheim, in dem ihr Vater gestorben war, alles wegwerfen können. Doch Jan und Sascha machten ein riesiges Theater und faselten von wertvollen Schnitzereien, alten Büchern, Fotos und historischen Schriftstücken. Vermutlich waren sie wieder mal auf der Suche nach einem neuen Aufhänger für den »Gebirgsboten«, ihr unregelmäßig erscheinendes Magazin.

Alles, was Berghaus bis jetzt in den Kisten hatte finden können, waren alte Schlafanzüge, Schlagermusikassetten und ein Dutzend Schleifsteine für Scheren – was auch immer sein Vater damit vorhatte.

Eine Sache jedoch hatte tatsächlich seine Aufmerksamkeit erregt – die abgewetzte schwarze Ledertasche, die sein Vater tagtäglich mit auf Arbeit genommen hatte. Darin befand sich eine heimlich kopierte Polizeiakte mit unendlich vielen Bleistiftnotizen. Sein Vater war bis zur Pensionierung als Kriminalkommissar in Dresden tätig gewesen. Hunderte Fälle von Mord,

Totschlag und Missbrauch waren über seinen Tisch gegangen. Und er hatte sie allesamt lösen können. Oft mit wenig Unterstützung, da kaum jemand mit ihm zusammenarbeiten wollte. Er war ein Scheusal wie Ebenezer Scrooge in Charles Dickens' Weihnachtsgeschichte. Doch er war gut. Fast genial. Nur an einem einzigen Fall hatte er sich die Zähne ausgebissen. Selbst auf seine letzten Tage im Pflegeheim hatte Berghaus senior tagtäglich seine speckige Ledertasche aufgeklappt und das abgegriffene Papier von Fallakte 4 StR 95/83 herausgezogen, immer in der Hoffnung, dass sich der Täter doch noch offenbaren würde. Die Offenbarung blieb aus, und Berghaus senior starb trotzdem.

Berghaus hatte Tasche und Akte mit in sein Arbeitszimmer genommen und warf hin und wieder einen Blick hinein. Er wusste, dass es nahezu unmöglich war, den Fall wieder aufzunehmen, geschweige denn neue Beweise zur Lösung zu finden. Dennoch piekste tief in seinem Inneren ein Stachel. Er wollte es seinem Vater beweisen. Er wollte besser sein als er. Nicht, dass es ihn noch in irgendeiner Weise interessieren würde. Trotzdem.

Berghaus beschloss, Keller die Fallakte zu zeigen und mit ihr ein paar Gedanken hin- und herzuschubsen.

Langsam kämpfte er sich den steilen Hang des Schießbergs hinauf. Auf der linken Seite befand sich der örtliche Kindergarten. Rutsche, Wippe und Klettergerüst lagen verlassen im Halbdunkel. Der Schwanz eines Drachens zerrte an den Ästen eines zu hohen Baumes, in dem er sich verfangen hatte. Seine rechte Seite säumte eine Schrebergartensiedlung von der Straße bis fast hinauf zum Waldrand. Trostlos und traurig zeigten sich die Gärten nach einem nicht enden wollenden Winter. Äste schlugen wie die Knochen eines Skeletts aneinander und griffen in der einsetzenden Dunkelheit nach Berghaus. Er begann zu keuchen. Die Länge des Hangs musste sich verdreifacht haben. Und steiler musste er über den Winter auch geworden sein. Gestrüpp und matschige Blätter bedeckten den Boden. Eine Katze überholte ihn im gestreckten Galopp. Eine Schaukel quietschte.

Der ungelöste Fall seines Vaters stammte aus dem Jahr 1983. Damals war –

»Hey, Alex! Hier sind wir!«

Berghaus schaute auf und sah seinen besten Freund David Jäger wild mit einer Flasche Bier in der Hand herumschütteln. Schlagartig verbesserte sich seine Laune, und er legte seinen Vater mitsamt dessen seltsamem Fall zurück in den geistigen Aktenschrank.

»Wo ist Anne?«, schrie David über den Lärm der Musik, die aus Boxen dröhnte, und drückte Berghaus eine Flasche Bier und eine Bratwurst in die Hand. David trug eine schwarze Softshelljacke, eine schwarze Outdoorhose und ein schwarzes Basecap. Er war wie Berghaus Anfang vierzig, und sein gepflegter Dreitagebart wies bereits die ein oder andere silbergraue Stelle auf.

»Couch. Wo ist deine Frau Dingenskirchen?«

»Saskia! Sie heißt Saskia, Herrgott noch mal. So schwer ist der Name doch nicht.« David verdrehte lachend die Augen.

»Bei Hannah drei habe ich aufgegeben«, feixte Berghaus.

»Saskia«, betonte David, »ist mit Clarissa«, auch hier betonte er den Namen mehr als notwendig, »bei einem Vorstellungsgespräch. Friseur in Annaberg.«

»Klingt gut. Ich komme dann immer bei dir vorbei zum Haar schneiden.«

David betrachtete Berghaus mit gespielter Ernst von der Seite. »Ja, blaue Strähnchen auf der einen Seite und Kahlschlag auf der anderen Seite des Kopfes würden dir sicher gut stehen. Clarissa hat letzts eine alte Puppe von Anica frisiert.«

Ein Kumpel von David gesellte sich zu ihnen, und Berghaus hatte Zeit, die Umgebung auf sich wirken zu lassen. 30. April – Hexenfeuer –, das Event, von dem alle im Dorf schon seit Tagen sprachen.

In der Mitte des Skihangs am Schießberg, etwas oberhalb der Mittelstation, hatten Helfer einen pyramidenförmigen, mindestens sechs Meter hohen Holzstapel aufgebaut. Alte Bretter, zahllose Äste jeder Größe und zersägte Baumstämme gaben sich gegenseitig Halt. Auf der Spitze thronte eine Hexenpuppe, die an einer senkrechten Metallstange befestigt war. Den Kopf aus Stroh mit blonden geflochtenen Zöpfen bedeckte ein rotes Kopftuch. Ein alter fürstergrüner Mantel und ein grün kariertes Rock komplettierten das Outfit. Zwischen Arme und Beine war ein

struppiger Reisigbesen gebunden, doch Berghaus wusste, dass sich das Highlight im Inneren der Puppe verbarg. Sobald die ersten Flammen an der Hexe lecken würden, würde sie ihr explosives Geheimnis preisgeben.

Nach einer kurzen Willkommensrede des Bürgermeisters und drei Liedern des Blasmusikvereins kippten Feuerwehrleute Benzin und Brandbeschleuniger auf das trockene Holz, und im Nu züngelten Flammen an allen Seiten empor, im unteren Bereich zuerst bläulich, nach oben hin grellorange glühend. Der Wind hatte kurz nachgelassen. Eine Rauchsäule stieg kerzengerade in die Höhe, wie durch einen Kamin. Funken flogen eingangs wie tausend orange Glühwürmchen im Kreis, verknoteten sich dann miteinander und entwirrten sich wieder, bevor sie mit der Dunkelheit verschmolzen. Ein Fauchen und Prasseln und Knistern schlug der Menschenmenge entgegen, als ob unsichtbare Hände ein riesiges Geschenk aus Cellophan-Folie auspackten.

Boney M. wummerte aus den Boxen, die genauso knisterten und prasselten wie das Feuer.

Eltern ermahnten ihre Kinder, die sich gegenseitig mit Taschenlampen jagten, zum wiederholten Male, nicht zu nah am Feuer vorbeizurennen – Worte, die sich schneller auflösten als der Rauch des Feuers selbst.

Ein kleiner Junge neben Berghaus begann bitterlich zu weinen, als sein Styropor-Segelflieger auf einer verkorksten Flugbahn direkt in den Flammen landete. Gegenüber trugen zwei ältere Kinder randvolle Gläser vorsichtig zu ihren Eltern, um ihre Handgelenke baumelten Leuchtringe, vermutlich, damit man sie in der Finsternis wiederfinden würde.

Jugendliche zogen sich langsam mit prall gefüllten und klirrenden Rucksäcken immer weiter aus dem Lichtkegel des Feuers und dem Augenwinkel der Eltern zurück, bis sie schließlich von der Nacht verschluckt im Wald verschwanden. Die Dunkelheit brachte noch immer eine angenehme Anonymität mit sich. Berghaus schmunzelte. Es hatte sich nichts verändert, seitdem er ein Teenager gewesen war. Solange er denken konnte, waren Hexenfeuer ein fester Bestandteil der dörflichen Traditionen in Sachsen

gewesen und sollten den Winter sowie böse Geister vertreiben. In manchen Gegenden fand auch der Maisprung statt – ein Brauchtum, bei dem Verliebte gemeinsam über das Maifeuer sprangen. Berghaus beäugte den riesigen Scheiterhaufen und mutmaßte, dass das heute wohl nicht stattfinden würde.

Er drehte dem Feuer den Rücken zu und gab seinen Augen einen Moment Zeit, sich an die Dunkelheit zu gewöhnen. Sein kleines, geliebtes Crottendorf im Herzen des Erzgebirges lag friedlich vor ihm im Tal. Die Zschopau schlängelte sich gemächlich hindurch, und die Grenze zur Tschechischen Republik lag nur etwa zwanzig Kilometer entfernt.

Orange glühende Lichtpunkte, manche größer, manche kleiner, zogen ein flackerndes Band quer durch den Ort. In vielen privaten Gärten und Höfen hatten die Menschen Holz zusammengetragen und entzündeten nach und nach stolz ihre Hexenfeuer. Es war eine Gelegenheit, sich nach einem schneereichen Winter endlich wieder draußen mit Nachbarn und Freunden zu treffen und zu feiern, der Vorabend des arbeitsfreien Maifeiertags – an dem man zum Glück nicht mehr die Pflicht hatte, an einer Maidemonstration mit dem Kollektiv der Arbeitsstätte teilzunehmen, dachte Berghaus schmunzelnd.

Auf der gegenüberliegenden Talseite sah er die rot glühende Spitze der mit fünfzehn Metern Höhe größten Räucherkerze der Welt. Seit 1918 wurden in Crottendorf Räucherkerzen hergestellt. Die kleinen Kegel bestanden unter anderem aus dem Harz des Weihrauchbaums und Holzkohle. Im Crottendorfer Räucherkerzenland, einer ganzjährigen touristischen Attraktion, gab es neben einem kleinen Museum, einem Café und Laden auch Werkstätten, in denen man die Duftkegel selbst herstellen konnte.

Berghaus drehte sich zurück zum Feuer. Eine Hitzewelle schlug ihm ins Gesicht, und er streckte die Hände zum Wärmen nach vorn. Am besten drehte man sich wie ein Spanferkel am Spieß stetig langsam um die eigene Achse, um die Wärme gleichmäßig am Körper zu verteilen.

»Buh!«, rief es vergnügt hinter David, und Arme umschlangen seinen Oberkörper.

»Hallo, Anica«, sagte Berghaus, doch das Mädchen ignorierte ihn, und er warf David einen fragenden Blick zu, den dieser erwiderte. Anica war das Ebenbild ihres Vaters, nur ohne Dreitagebart. Dunkle Augen über einer Stupsnase, ovales Gesicht, leuchtende Augen.

Zwei weitere Kinder, die sich auf den ersten Blick nur durch ihre Kleidung unterschieden, kamen ebenfalls angestürmt. Anicas Zwillinge Florian und Florentine waren gleich groß, hatten die gleichen schmalen, blassen Gesichter und rötlichen Haare, die unter Basecaps verborgen waren.

»Wir bleiben doch noch eine Weile, oder?«, fragte Anica.

»Hast du keinen Schlüssel dabei?«, entgegnete David.

Berghaus wollte ihn daran erinnern, dass es eine Aufsichtspflicht bis zum achtzehnten Lebensjahr gab, wusste aber, dass er damit bei David auf taube Ohren und bei Anica auf verdrehte Augen stoßen würde. David ließ seine vierzehnjährige Tochter frei umherziehen. Wenn sie Geld oder saubere Klamotten brauchte, würde sie schon wieder heimfinden.

»Doch, hab ich. Wo ist Clarissa?«, fragte sie und lehnte sich an ihren Vater.

»Noch nicht da.«

»Okay, wir drehen noch 'ne Runde.«

»Anica«, Berghaus hielt sie sanft an der Schulter zurück und beugte sich ein wenig nach unten, »du weißt, dass du mit mir reden kannst, ja?«

»Hm.« Sie blickte zu Boden, und Berghaus konnte ihr Gesicht nicht lesen. Er ließ sie los, und sie folgte ihren Freunden.

»Hey! Wehe, ich seh dich im Wald verschwinden!«, rief David seiner davoneilenden Tochter nach.

Ohne sich umzudrehen, streckte Anica ihren Daumen in die Luft.

»Du weißt ...«, begann Berghaus.

»Ja, ja, sie ist erst vierzehn. Keine Sorge, ich habe ein Auge auf sie.«

»Da bin ich jetzt beruhigt.« Berghaus drehte dem Feuer erneut den Rücken zu, um sein glühendes Gesicht im eisigen Wind

zu kühlen. Immer wieder sprühten Funken in alle Richtungen, entweder wenn ein Windstoß auf das Feuer traf oder wenn ein Holzbalken krachend umfiel. Die Menschen, die auf Decken vor dem Feuer saßen, spielten ein seltsames Reise-nach-Jerusalem-Spiel, indem sie andauernd ihre Plätze wechselten. Mehr nach links, mehr nach rechts, weiter weg vom Feuer, näher ran. Je nach Windrichtung und Gesprächspartner.

Fast das halbe Dorf hatte sich auf der Wiese versammelt. Kleine Kinder, denen ebenfalls Leuchtringe umgebunden worden waren, rollten neben Berghaus durchs Gras den Hang hinab und rannten für einen Bissen Bratwurst oder einen Schluck heißen Tee zurück zu ihren Eltern.

»Was ist los zwischen dir und Anica?«, fragte David vorsichtig. Er arbeitete als selbstständiger Berater, der sich auf Grafikdesign spezialisiert hatte und sich nach dem Tod von Anicas Mutter auf Berghaus als Babysitter verließ, wenn ihn seine Arbeit zum Reisen zwang. Seine Ideen waren auf vielen verschiedenen Produktverpackungen und Werbungen zu finden, und er war äußerst erfolgreich, aber eben mit dem Nachteil, dass er als Alleinunternehmer oft weltweit unterwegs war.

Berghaus zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Sie meidet mich seit ein paar Wochen.«

»Ja, es ist seltsam. Nicht mal vorgestern, als ich ihr das Taschengeld gekürzt habe, ist sie zu dir geflüchtet, um sich über die furchtbaren Verhältnisse, in denen sie leben muss, zu beklagen«, antwortete David ironisch.

Berghaus drehte sich wieder zurück zum Feuer. Lange, verzerrte Schatten fauchten unentwegt über das Gras zu seinen Füßen, als ob sie ihn packen und in die Feuersbrunst zerren wollten. So schnell, wie sie gekommen waren, ließen sie auch wieder ab und suchten sich das nächste Opfer. Seine Augen schweiften über die Menge, und er musste feststellen, dass er viele Gesichter noch nie zuvor gesehen hatte. Nach über zwei Jahren in diesem kleinen Dorf dachte er, wenigstens jeden einmal getroffen zu haben. Der Bürgermeister unterhielt sich angeregt mit einem Teil der Blasmusikgruppe, an deren Notenständern ein Banner mit

rot-gelbem Wappen hing. Sie alle waren Berghaus vollkommen fremd.

Plötzlich gellte ein lauter Knall durch die Nacht, gefolgt von vielen kleinen Explosionen und Funken und noch mehr bunten Blitzen. Menschen blickten sich kurz erschrocken um; Kinder eilten winselnd zu ihren Eltern. Und dann ging nur noch ein Raunen von Uhs und Ahs durch die Menge. Die Flammen hatten endlich den mit Feuerwerkskörpern gefüllten Bauch der Hexe erreicht. Grün, blau, rot, gelb und orange schossen die Lichtblitze in alle Richtungen. Die Gesichter der Besucher leuchteten für Sekunden als verzerrte Fratzen auf; wie eine Ansammlung von Hexen und Zauberern selbst, die inbrünstig zum Hexenmeister aufschauten. Die Leute jubelten, schossen Fotos und Videos mit ihren Handys, und es machte sich eine fröhlich ausgelassene Stimmung breit.

Nachdem das magische Spektakel vorbei war, blinzelte Berghaus mehrmals. Egal wohin er schaute, grelle weiße Formen schnellten vor seiner Netzhaut empor. Er fühlte eine Hand, zart und zögerlich, an seinem Unterarm und drehte sich zur Seite. Noch immer geblendet vom Feuerwerk, dauerte es ein paar Sekunden, bis er die Person neben sich identifizieren konnte.

»Frau Uhlig, hallo! Tolles Feuer, nicht wahr?«

Wie eine Fee aus der Dunkelheit war die Revierförsterin Julia Uhlig neben ihm aufgetaucht. Sie trug noch ihre Arbeitskleidung: eine dunkelgrüne, robuste Jacke, Arbeitshose und derbe knöchelhohe Stiefel. Ihr dichtes, braunes Haar hatte sie zu einem Zopf gebunden, der locker über die Schulter hing. Mit fast schon unnatürlich dunklen Augen blickte sie zu ihm auf. »Nein, ich bin nicht begeistert von dem Feuer«, antwortete sie kühl.

Berghaus fühlte sich wie ein Schuljunge, der die falsche Antwort gegeben hatte. »Wegen ... der Luftverschmutzung?«

»Nein, nicht wegen der Luftverschmutzung.«

Wieder die falsche Antwort.

»Wegen ...« Ihm fiel kein Grund ein, der gegen ein schönes, lauschiges Feuerchen sprach. Die Feuerwehr stand mit zwei Löschfahrzeugen bereit, und die Gefahr eines Waldbrandes ging nach dem Regen der letzten Wochen gar null.

»Na, wegen der Tiere!«

»Ja, die sollten sich tatsächlich nicht zu nahe ranwagen.« Was für einen gequirzten Blödsinn faselte er hier eigentlich? Waren das schon die ersten Anzeichen einer Rauchgasvergiftung?

»Der Holzhaufen ist viel zu früh aufgestapelt worden. Gerade jetzt im Frühjahr nutzen zahlreiche Insekten, Kleinsäuger und Vögel derartige Holzansammlungen als Unterschlupf oder Nistplatz. Ein Abbrennen hätte für die Tiere katastrophale Folgen.«

Berghaus stellte sich unweigerlich eine kleine Igelfamilie vor, die nicht rechtzeitig ihre Zelte abbrechen konnte und nun durch die Flammen ausgelöscht worden war. Er nickte traurig und nahm sich vor, in seiner Rolle als Dorfpolizist im nächsten Jahr darauf zu achten, dass das Holz erst am Vortag des Feuers aufgestapelt werden würde.

»Aber ein Erlebnis für die Sinne ist es schon«, lenkte Frau Uhlig ein. »Der Duft von Holz und Reisig; das warme, flackernde Licht; die Hitze auf der Haut; die Funken, die in den Nachthimmel aufsteigen.«

Berghaus lächelte. »Ansonsten alles in Ordnung im Revier?«

»Ja, alles im Griff.«

»Ihr beiden seht aus wie das Duo aus dem Erzgebirgskrimi im Fernsehen«, schmunzelte David und stellte sich zwischen Berghaus und Uhlig und umfasste sie mit je einem Arm.

Berghaus hatte ab und an dienstlich mit der Försterin Kontakt. Mal wegen eines Verkehrsunfalls mit einer angefahrenen Wildsau, mal wegen eines Suizids im Wald. Er mochte sie, aber ihr fehlten die Ecken und Kanten, die Keller hatte. Berghaus fragte sich, ob er diese Meinung ablegen würde, sollte Keller für immer bei ihm einziehen.

Uhlig lachte. »Keine Sorge, ich werde mich sicher in keinen Ihrer Fälle einmischen.« Sie verabschiedete sich und verschwand genauso geräuschlos, wie sie gekommen war.

»Sehe ich da etwa ein Feuerchen flackern in deinen Augen?«, säuselte David und gab ihm breit grinsend eine neue Flasche Bier.

»Haha! Ich bin nicht wie du, Herr *Jäger*. Ich bin mit Anne zusammen, und das reicht für meine Nerven vollkommen aus.«

Plötzlich verdüsterte sich Davids Gesicht, und er nickte mit ernster Miene in Richtung der Kameraden der freiwilligen Feuerwehr, die vor der Mittelstation standen.

Berghaus folgte seinem Blick und seufzte. »Wir konnten ihm nichts Illegales nachweisen.«

»Wie alt waren diese Mädchen?«

»Alle über achtzehn, und es war freiwillig.«

»Wie habt ihr sie ausfindig gemacht?«

»Er hat uns ihre Namen gegeben und die Adresse, wo sie die Filmchen gedreht haben.«

David schüttelte ungläubig den Kopf.

Der Mann musste gemerkt haben, dass über ihn gesprochen wurde. Er schaute Berghaus direkt in die Augen. Seine Feuerwehrjacke reflektierte im Schein der Flammen, und sein hellgelber Helm glänzte. Er grinste hämisch, hielt seine Bierflasche zum Gruß nach oben und drehte sich weg.

Vor einem Monat hatte es im Erzgebirgskreis eine groß angelegte Razzia gegen Kinderpornografie gegeben. Berghaus war Teil des Teams gewesen. Sie konnten drei Männer und eine Frau festnehmen, auf deren Rechnern sich kinderpornografisches Material befunden hatte. Ein Dutzend andere Personen mussten sie nach einer Überprüfung laufen lassen. Unter anderem diesen Mann der freiwilligen Feuerwehr.

»Er hatte Kontakt zu jemandem, den wir festgenommen haben, aber sein Rechner war sauber.« Berghaus zuckte mit den Schultern. »Sieh mal, wer da kommt.«

Zwei Frauen keuchten den Berg herauf. Eine von ihnen war in eine dicke, cremefarbene Daunenjacke gehüllt und trug schwarze Leggings und schwarze Lederschuhe, aus denen beige Wollstulpen herauschauten. Das kantige Kinn gab ihr einen derben Gesichtsausdruck, der jedoch durch große runde Augen, eine gewölbte Stirn und eine kleine, kurze Nase weicher und kindlicher gemacht wurde.

»Hallo, Saskia.« David gab ihr einen Kuss auf den Mund und umarmte den riesigen Daunenhaufen. »Wie lief das Vorstellungsgespräch beim Friseur?«

»Frag nicht.« Saskia verdrehte die Augen und schüttelte den Kopf.

»Ich geh hoch zu den anderen, okay?«, murmelte Clarissa, ihre sechzehnjährige Tochter, und nickte in Richtung Waldrand. Sie sah aus wie alle Teenager in dem Alter. Sweatshirt, dunkle Leggings, kurze Socken, Sneakers, ein kilometerlanger Schal. Ihr offenes rotbraunes Haar fiel gleichmäßig über beide Schultern, dezentes Make-up betonte Augen und Mund. Ein Handy klebte in ihrer rechten Hand. Sie würdigte David und Berghaus keines Blickes.

»Okay«, antwortete Saskia. »Mitternacht gehen wir heim. Das schließt auch dich mit ein.«

David zog den Reißverschluss seiner Softshelljacke bis nach oben zu, verschränkte die Arme vor der Brust und schaute Saskia fragend an.

»Das Vorstellungsgespräch lief genauso wie das letzte und das davor. Die Dame heute dachte, *ich* wollte dort anfangen. Mein Kind sagt ja nichts.«

»Wie wäre es, wenn Clarissa sich zur Abwechslung mal selbst um etwas kümmern würde? Oder willst du nebenbei noch eine Friseurlehre mitmachen?«

»Nein, aber du kennst ihre Vergangenheit.«

Saskia und Clarissa waren vor einem halben Jahr aus Chemnitz zu David gezogen. Sie arbeitete als Krankenschwester in Annaberg, und Clarissa besuchte die zehnte Klasse der Oberschule in Crottendorf. Vor drei Jahren war die Ehe auseinandergegangen, und Clarissa hatte seitdem mit psychischen Problemen, Bulimie und Selbstverletzung zu kämpfen. Von David wusste Berghaus allerdings auch, dass Clarissa sehr wohl in der Lage war, die Dinge, die sie interessierten, zu organisieren. Therapie-Reitstunden, Netflix-Abo, und sie hatte Anica Zigaretten gegeben, was für allerlei Zündstoff zu Hause gesorgt hatte. Saskia behandelte ihre Tochter wie ein Grundschulkind und räumte ihr jeden quer sitzenden Fussel aus dem Weg. Clarissa hingegen genoss die Aufmerksamkeit und wusste, dass Davids mahnende Worte an ihrer Mutter abprallten. Einmal den Finger in den Hals gesteckt, und

schon summt das Ich-mach-alles-für-dich-mein-Schatz-Maschinen wieder.

Berghaus trat ein paar Schritte zur Seite und überließ David und Saskia die Diskussion über die berufliche Zukunft des Teenagers.

Das Feuer hatte seinen Höhepunkt überschritten, und die Balken und Bretter fielen mehr und mehr krachend in sich zusammen. Die Luft war dick und trocken und rauchig und kratzte im Hals, vor allem wenn man zu nahe an den Musikboxen stand und sich länger unterhalten wollte. Aber auch das Feuer selbst sorgte für eine kontinuierliche Lärmkulisse und war ständig in Bewegung. Trockene Äste wurden nachgelegt, es knisterte und prasselte und knackte unentwegt. Kein beruhigender Anblick, eher hektisch und rastlos.

Eine gekrümmte Figur irrte planlos durch die Menge. Eckte an Menschen an und lief unbeirrt weiter. Kopf gesenkt, brabbelte sie unverständliche Worte vor sich hin.

»Hey, Richard!« Berghaus winkte seinen Nachbarn mit einer Hand zu sich herüber.

Er wirkte viel gebrechlicher als sonst. Sein Hosenstall stand offen; Essensreste befleckten seine abgewetzte Jacke.

»Wie geht es Renate?«, fragte Berghaus sanft.

Richard schaute ihn mit trüben Augen an. »Nicht gut«, murmelte er.

Seine Frau hatte vor zwei Wochen einen Schlaganfall erlitten und lag seitdem auf der Intensivstation des Annaberger Krankenhauses. Von Saskia wusste er, dass sie vermutlich bleibende Sprachstörungen und Bewegungseinschränkungen davontragen würde. Richard wirkte ohne seine Frau, mit der er seit fünf- undfünfzig Jahren verheiratet war, lebensunfähig. Er hatte keine Ahnung vom Haushalt, konnte keine Waschmaschine bedienen und kochte Kaffee ohne Filter. Er hatte früher eine Autowerkstatt betrieben und fühlte sich in Schuppen, Garagen und in der freien Natur am wohlsten. Berghaus half ihm, so gut es ging, aber er konnte Renate nicht ersetzen.

»Komm, lass uns nach Hause gehen.« Berghaus nahm Ri-

chards schmale, raue Hand in seine und verabschiedete sich von David und Saskia, die immer noch über mögliche Ausbildungen diskutierten.

Im Stockdunkeln liefen sie stumm den steilen Hang des Schießbergs hinunter, und als Richard auf einer Flasche ausrutschte, zog Berghaus ihn wie eine Marionette an einem Arm in die Luft.

Es war eisig kalt, gefühlte Minusgrade, und er fragte sich, ob sie wohl im Mai noch mal Schnee bekommen würden. Seine Wangen brannten vor Kälte, und seine Augen tränkten.

Zu Hause angekommen, verabschiedete er sich von Richard mit dem Versprechen, in der nächsten Woche mit ihm einkaufen zu fahren, und wartete, bis dieser die Tür ins Schloss gezogen hatte.

Asche regnete fein und seicht auf das Dorf nieder, das noch nicht so recht schlafen wollte. Berghaus hatte einmal den Fehler begangen, seinen Wagen im Freien stehen zu lassen. Ein grauer Film aus kratzigen Rußpartikeln hatte am nächsten Morgen Scheiben und Karosserie bedeckt.

Das Licht in seinem Haus war erloschen. Er stopfte seine stinkenden Klamotten in die Waschmaschine und goss sich in der Küche ein Glas Wasser ein, um des beißenden Rauchgeruchs in seinem Hals Herr zu werden. Auf dem Fußboden zog sich eine zermatschte Spur aus Möhren- und Kartoffelschalen entlang. Seufzend beugte sich Berghaus hinunter und wischte alles zusammen. Er verstand ja, dass sich Keller momentan nur noch ungern bückte, wenn ihr etwas herunterfiel, aber seit einer Woche lagen ständig überall Essensreste verteilt. Und sie ließ Türen offen, obwohl er sie etliche Male gebeten hatte, sie geschlossen zu halten. Bei diesen frostigen Temperaturen zählte jedes Grad Wärme.

War das Schwangerschaftsdemenz? Oder ihre normale, Regeln abgeneigte Natur? Ihm fiel auf, dass er noch nie in ihrer Wohnung in Dresden gewesen war. Und dass er selbst noch nie mit jemandem zusammengewohnt hatte. Berghaus schwante, dass seine autistische Art der Ordnung und Kellers Laissez-faire-Einstellung zum Haushalt noch für einigen Zündstoff sorgen

würden. War es die richtige Entscheidung gewesen, Keller hier einziehen zu lassen? Auf der anderen Seite konnte er eine hochschwängere Frau nicht von seiner Tür abweisen. Wobei ... ob es Maria vor über zweitausend Jahren wirklich so unbequem gehabt hatte im Stall?

Momentan war Keller allerdings so leicht reizbar, dass er sich vornahm, sie nicht ständig auf jeden Krümel anzusprechen. Schließlich hatte sie es gerade auch nicht einfach. Und über allem schwebte dauernd die fast schon erdrückende Frage, was aus dem Baby werden würde.

Berghaus schlich leise die Treppe empor. Keller lag wie ein Seestern im Bett, und er rollte sich an ihrer Seite zusammen.

»Du riechst, als wärest du mit Asche und Rauch gesegnet worden«, murmelte sie verschlafen und rutschte von ihm weg.

»Soll ich ins Gästezimmer gehen?«

»Nein, aber du kannst meine Füße wärmen.« Und damit pressen sich zwei Eisblöcke in Berghaus' Flanke.

Töne. Wieder und wieder die gleichen Töne. Mal schnell, hektisch. Mal lang gezogen, mit Pausen durchsetzt. Aber immer schrill, unnachgiebig, erbarmungslos. Dann ein Hämmern. Dumpf. Abgelöst vom gellenden Ton. Jetzt durchgängig. Ohrenbetäubend. Durchdringend.

Berghaus blinzelte mehrmals, runzelte die Stirn und öffnete langsam die Augen. Er atmete tief ein und streckte sich. Sein Kissen roch nach Rauch. Die andere Bettseite war zerwühlt und leer. Durch die heruntergelassene Jalousie drang an den Seiten milchig trübes Licht herein.

An seiner Haustür klingelte jemand Sturm.

Er schälte sich verschlafen aus seinem kuschelig warmen Bett. Wer, verdammt noch mal, hatte hier denn zum Sonntagmorgen komplett den Verstand verloren?

Berghaus hatte schlecht und kaum geschlafen. Keller hatte entweder auf dem Rücken gelegen und geschnarcht, rumgerankert, war auf dem Klo gewesen oder durchs Haus geraschelt. Einmal hatte es geklungen, als ob sie draußen mit spitzen Fingernägeln die Regenrinne hinunterrutschen würde. Aber Berghaus hatte sich nicht getraut, ins Gästezimmer umzuziehen. Mit einer schwangeren Frau legte man sich besser nicht an.

Das Klingeln hörte endlich auf, und er tapste mit nackten Füßen und schief hängendem Schlafanzug den obersten Treppenabsatz hinab.

Keller stand in der Haustür; vor ihr eine wild gestikulierende Frau mit langen, dünnen Haaren, langer, verfilzter Strickjacke und langem, grauem Rock. »Toni ist verschwunden!«

»Hund? Hase? Meerschweinchen?«, fragte Keller trocken.

»Meine Tochter!«, schluchzte die Frau.

»Toni? Ist das nicht eher ... ihr Sohn?« Keller schaute sie fragend an.

»Antonia. Wir nennen sie zu Hause nur Toni.«

»Aha. Mein Partner hat auch eine Nichte, Sascha, die eigentlich eine Alexandra ist.«

Jetzt schaute die Frau Keller fragend an. »Wir wollten in die Kirche ... Sonntag ... uns fertig machen ... sie ist weg«, brabbelte die Frau und begann wieder zu schluchzen.

»Ja, da hatte wohl jemand keinen Bock auf Kirche. Kommt in den besten Familien vor.«

Voller Unverständnis schauten sich beide Frauen an. Jede hatte ihren eigenen Grund dafür.

»Wie alt ist Antonia?«

»Vierzehn.«

»Sie liegt bestimmt noch rotzbesoffen mit irgendeinem Typ in irgendeinem Bett. Sobald sie wieder geradeaus laufen kann, kommt sie schon wieder.« Keller nickte der Frau aufmunternd zu, doch die wurde immer bleicher im Gesicht.

»Nein, nein! Toni war bestimmt nicht beim Hexenfeuer. Wir verabscheuen diese heidnischen Bräuche mit Hexen und Teufeln. Sie hat noch nie den Gottesdienst verpasst. Mein Mann ist so zornig deswegen.«

»Keine Sorge. Gehen Sie erst mal in die Kirche, und dann taucht das Kindchen schon wieder auf.« Und damit schlug Keller die Tür ins Schloss.

Berghaus hatte vom oberen Treppenabsatz aus alles mit angehört. Er stürmte die restlichen Stufen hinunter und packte Keller an der Schulter. »Sag mal, war das jetzt dein Ernst? Da steht eine besorgte Mutter vor der Tür, die nicht weiß, wo ihr Kind ist, und du knallst ihr das Brett ins Gesicht?«

»Sie ist vierzehn. In dem Alter hab ich allein in verlassenen Häusern gepennt«, antwortete Keller patzig.

»Das hier ist Crottendorf, nicht Dresden! Hier gibt es keine verlassenen Häuser! Da pennen die Kinder noch zu Hause!«

Keller schnaubte und wand sich aus seinem Griff.

»Im Übrigen gelten Minderjährige als vermisst, wenn ihr Aufenthaltsort dem Sorgeberechtigten unbekannt ist. Bis zum achtzehnten Lebensjahr haben sie keine freie Wahl des Aufenthaltsortes. Das solltest du eigentlich noch wissen.«

Keller drehte sich um und sah ihn mit zusammengekniffenen Augen an. »Ich bin außer Dienst.«

Und plötzlich stand vor ihm die Anne Keller, die er wieder-erkannte. Mit der er jahrelang zusammengearbeitet hatte. Kalt. Arrogant. Empathielos. Unsympathisch.

Und sie erwartete ein Kind. Sein Kind. Vielleicht.

Berghaus öffnete die Tür. Ein harscher Wind zerrte an seinem blau-grau gestreiften Schlafanzug. Es roch immer noch leicht nach Rauch, und über das Dorf hatte sich Stille gelegt. Die Wolken hingen bedrückend tief und vermischten sich mit den trostlos kahlen Bäumen zu einem trüb braunen Einheitsbrei.

Er rannte barfuß die Stufen vor seiner Eingangstür hinab, rutschte kurz weg, fing sich am Briefkasten ab und rief der Frau hinterher. Die Kälte schoss augenblicklich von seinen nackten Füßen durch seinen gesamten Körper. Selbst seine Haarspitzen fröstelten.

»Frau ... ähm ...« Jedes Mal dieses Theater mit den Namen. Er konnte sie sich schlecht merken, viele klangen gleich für ihn, aber er erinnerte sich, dass die Dame sich vorhin gar nicht vorgestellt hatte.

»Böhme«, antwortete sie leise, blieb stehen und drehte sich um.

Berghaus blickte in ein ausgemergeltes Gesicht mit blasser, fast wächserner Haut und eingefallenen Wangen. Früher musste die Frau bildschön gewesen sein, bevor ihr etwas die Lebensenergie ausgesaugt hatte. Ihre dunklen, strähnigen Haare wurden von einem ausgeleierten Band zusammengehalten. Am Kinn hatte sie ein Muttermal, aus dem zwei drahtige Haare wuchsen. Sie schaute mit tränenbesetzten Augen zu Berghaus auf. Ihr Blick war klar und verängstigt. In ihren Händen knetete sie ein weißes Taschentuch.

»Kommen Sie.« Berghaus drehte sie sanft an der Schulter in Richtung Haus. In ihrem Rock konnte sie nur kurze, tapsige Schritte machen wie ein Kleinkind, dessen Beine noch zu kurz waren. Berghaus begann vor Kälte zu zittern.

Er führte sie in sein Arbeitszimmer, zog sich schnell etwas

über, schnappte sich zwei Tassen und Kellers Teekanne und befahl ihr, sich zurückzuhalten.

»Erzählen Sie mir von Antonia, Frau Böhme.« Berghaus sah sie aufmunternd an.

»Sie ist ... sie geht in die achte Klasse. Und sie hat noch nie beim Gottesdienst gefehlt. Wir sind Mitglieder der katholischen Kirchgemeinde St. Benedikt hier in Crottendorf. Und sie spielt Geige. Wunderschön. Sie ist sehr engagiert in der Kirche. Und sie trägt das Dorfblatt aus, einmal im Monat. An manchen Tagen bekommen wir sie erst zum Abendessen zu Gesicht.«

»Wann haben Sie sie zum letzten Mal gesehen?« Berghaus fischte das Notizbuch aus seiner Umhängetasche.

»Gestern. Zum Abendessen. Danach ist sie in ihr Zimmer gegangen, hat Geige geübt und für die Schule gelernt.«

»Hat Antonia Geschwister?«

Frau Böhme nickte eifrig, und zum ersten Mal hellte sich ihr Gesicht auf. »Ja, Toni hat sechs Geschwister, und wir haben noch drei Pflegekinder. Toni ist die Älteste.«

Berghaus schaute sie kurz ungläubig an, fing aber seine Gesichtszüge schnell wieder ein. Ihm war Anica schon manchmal zu viel.

Frau Böhme lächelte. »Kinder sind ein Geschenk Gottes.«

»Hat eines der anderen Kinder Antonia seit dem Abendessen gesehen?«

Frau Böhme schüttelte den Kopf.

»Haben Sie ein Bild von Antonia dabei?«

Sie schüttelte erneut den Kopf.

Ein Gedanke blitzte in Berghaus' Kopf auf, verpuffte aber so schnell wie die Knallkörper aus dem Bauch der Hexe. Irgendetwas störte ihn an den Aussagen der Mutter. Aber was? Er schloss die Augen und konzentrierte sich auf seinen Gedanken, doch er bekam ihn nicht mehr zu greifen. Was genau ließ ihn an den Worten der Frau stutzen?

»Herr Berghaus?« Frau Böhme zupfte ihn am Ärmel.

»Entschuldigung. Was haben Sie gesagt?«

»Können Sie bitte nach meiner Toni suchen?« Tränen quollen

erneut in ihre Augen. »Mein Mann ... er ist so zornig«, flüsterte sie.

»Und Sie sind sich sicher, dass Antonia nicht doch zum Hexenfeuer gegangen ist, bei einer Freundin übernachtet und die Zeit vergessen hat?«

Sie schaute ihn mit großen Augen an. »Toni hat noch nie allein außerhalb übernachtet.«

»Sie gehen jetzt nach Hause, holen ein aktuelles Foto von Antonia und fahren damit auf die Polizeidienststelle in Annaberg. Dort geben Sie eine Vermisstenanzeige auf. Bestimmt taucht Antonia bald wieder auf. Ich verspreche Ihnen, mich im Ort umzuhören. Wenn Ihre Tochter heute Nachmittag noch nicht zu Hause ist, rufen Sie mich an, in Ordnung?«

»Ich muss zuerst in den Gottesdienst. Ich kann nicht Auto fahren ... mein Mann ...« Sie stand auf und schlurfte zur Tür. Berghaus folgte ihr und half ihr in die Jacke.

Als sie am Ende seiner kleinen Gasse bereits aus dem Sichtfeld verschwunden war, stand Berghaus noch eine ganze Weile in der geöffneten Tür. Regen setzte ein und fiel erst langsam, dann immer eindringlicher auf die Dächer und Wege und brachte ein Rauschen und Dröhnen mit sich.

Irgendetwas fühlte sich an dieser Begegnung immer noch seltsam an, doch er konnte die Intuition nicht packen. Es war keine böse Vorahnung, vielmehr ... ein Déjà-vu. Sein letzter Vermisstenfall lag jedoch schon eine Weile zurück, und damals hatte es sich um einen älteren, dementen Mann gehandelt. Warum also jagten ihm die Worte dieser gebrechlichen und hilflosen Mutter einen Schauer Gänsehaut über den Rücken?

Zurück im Warmen musste er feststellen, dass die Kellertür wieder sperrangelweit offen stand. Anne lümmelte selbstvergessen auf der Couch. Er funkelte sie zornig an, schloss die Tür mit einem Knall und ging nach oben.

Berghaus wusste bereits ganz genau, wen er zuerst befragen würde.

Wo bist du, Antonia?

Wildes Hundegebell kündigte den angeblichen Eindringling schon von Weitem an. Berghaus öffnete ein quietschendes, knietiefes Gartentor und ging in schnellen Schritten den Pfad entlang zur Eingangstür. Vor ihm lag ein liebevoll renoviertes ehemaliges Bauernhaus. Das Garagentor stand offen. Er klingelte zweimal, und das Bellen erreichte eine ohrenbetäubende Intensität. Hinter dem gewölbten Glas der Tür sah er eine Person auf sich zukommen und etwas Orangefarbenes auf- und abspringen.

Anica öffnete vorsichtig die Tür. Sie trug ein weißes Sweatshirt, eine schwarze Trainingshose und Hausschuhe mit zwei überdimensionalen Koalaköpfen. In der Hand hielt sie eine Ukulele.

»Vati ist nicht hier«, begrüßte sie ihn ohne Umschweife und zerrte Arko, ihren bezaubernden, aber rowdyhaften, goldenen Cockerspaniel am Halsband zurück ins Haus.

»Ich wollte eigentlich auch zu dir.«

»Ich hab aber keinen Bock zu reden.«

Was war nur aus dem quirligen Mädchen geworden, das noch vor einem Jahr durch sein Haus gestreift war, als ob es ihr gehörte? Meine Güte, dachte Berghaus, ich klinge schon wie meine Großmutter.

»Ich brauche deine Hilfe.«

Anica neigte ihren Kopf fragend zur Seite und musterte ihn. Doch es schien, als ob sich ihre Miene einen Deut aufgehellt hatte. »Wobei?«

»Vielleicht ein neuer Fall«, antwortete Berghaus beiläufig. Er wusste, wie sehr seine Arbeit das Mädchen faszinierte, nicht zuletzt seit ihre Lehrerin vor zwei Jahren eine Waffe auf sie gerichtet hatte. Sie wollte später ebenfalls zur Polizei gehen – sehr zu Davids Missfallen.

Der Köder wirkte. Anica öffnete wortlos die Tür zum Wohnzimmer. Dort sank sie auf eine große, dunkle Ledercouch, die

mit Kissen und Decken überhäuft war. Arko legte sich zufrieden in ihren Schoß.

»Kannst du schon was vorspielen?«, fragte Berghaus und deutete auf die Ukulele.

»Nee.« Ihr Gesichtsausdruck verdüsterte sich wieder, und er wechselte schnell das Thema.

»Kennst du Antonia Böhme?«

»Toni? Klar. Sie geht in meine Klasse. Wieso? Was ist mit ihr?«

»Erzähl mir von ihr.«

Anica beäugte ihn misstrauisch, tat ihm jedoch den Gefallen.

»Also ... die sind total religiös. Voll gläubig und so. Radikalins-kis.«

»Anica!«

»Was? So nennt Vati sie immer.«

Berghaus verdrehte die Augen. »Okay, eine strenggläubige Familie. Was noch?«

»Na ja, der Vater ist richtig schräg. Er tyrannisiert die ganze Familie. Er erlaubt Toni gar nichts. Keinen Urlaub, keine Klassenfahrt, kein Fernsehen, keinen Computer. Nichts! Und die Mutter muss ein Balg nach dem anderen rauspressen.«

»Anica!« Berghaus machte sich eine gedankliche Notiz, bei Gelegenheit mit David über seinen Umgangston in Gegenwart seiner Tochter zu sprechen.

»Ist doch wahr. Also auf der einen Seite die gehorsame Frömmigkeit im Wickelrock ...« Sie ließ den Satz zwischen ihnen hängen und grinste ihn verschwörerisch an.

»Moment, es gibt noch eine andere Seite?« Berghaus schaute auf.

»Toni ist ein Rebell. Sobald sie zur Tür raus ist, zieht sie sich um. Rock und Strickjacke aus, Sweatshirt und zerrissene Jeans an. Und sie macht bei Freunden alles, was sie zu Hause nicht darf. Zockt Playstation und zieht sich Fast Food und Horrorfilme rein.«

»Wieso hat sie zwei Seiten?«

»Alex, echt jetzt? Wer will in der heutigen Zeit schon wie eine Nonne im Kloster leben und all das hier verpassen?« Anica

wedelte mit ihrem Handy vor seiner Nase herum. »Uuund man sagt, sie hat sogar schon einen Freund.«

»Uuh«, grinste Berghaus. »Und du?«

Sie kickte sein Knie spielerisch mit ihrem Fuß und schnitt eine Grimasse. Fast wie früher, dachte Berghaus. Vielleicht hatte Anica auch gar nichts gegen ihn, und er interpretierte nur zu viel in ihre Launen hinein. Es wurde Zeit, dass er sich mit dem Thema Pubertät beschäftigte.

»Ich mag Florian. Aber der muss erst noch etwas älter werden. Der ist noch voll verspielt.«

»Warst du schon mal bei Antonia zu Hause?«

»Nein, das erlaubt ihr Vater nicht. Wir könnten negative Schwingungen einschleppen.« Sie hob die Hände wie ein Zombie.

»Wo ist eigentlich *dein* Vater?«

»Mit Saskia irgendwo frühstücken, glaub ich. Und Toni liebt Tiere. Schau mal, sie hat Fotos gemacht, wie Arko ein Leckerli fängt. Voll lustig.« Anica öffnete ihren Instagram-Account, scrollte ein wenig und hielt ihm ihr Handy unter die Nase.

Berghaus blickte in die schielenden Augen und das schief aufgerissene, sabbernde Maul von Arko. Unscharf in der Bildmitte flog ein Leckerli heran. Er stutzte bei den Bildunterschriften: »#an_toni_a_14«.

»Antonia hat einen Instagram-Account?«

Anica zuckte mit den Schultern. »Ja.«

»Hat sie ein eigenes Handy?«

Anica nickte.

»Das hat ihr Vater doch sicher nicht erlaubt, oder?«

»Was er nicht weiß ...«

Berghaus versuchte seine Gedanken zu sortieren. Das Bild, das Anica von dem Mädchen zeichnete, war gänzlich anders als das ihrer Mutter. Sprachen sie überhaupt vom selben Kind? Woher hatte sie das Geld für das Handy? Wo *war* das Handy? Der einfachste Gedanke der Welt durchzuckte ihn.

»Ruf sie an.«

»Ein freundliches Bitte wird auch gern gehört.«

»Jetzt.«

Anica wählte und lauschte. »Es ist aus. Die Mobilbox geht ran.«

Berghaus stand auf und lief gedankenverloren in Richtung Davids privater Bibliothek. »Wie ist Antonia in der Schule? Notenmäßig.« Sein Blick schweifte über den dunkel getäfelten Raum, der von Decke bis Fußboden mit Bücherregalen besetzt war. Hinter Glas lagen einige Erstausgaben. Charles Dickens. William Blake. Thomas Mann.

»Durchschnitt. Wieso willst du das eigentlich alles wissen? Was ist denn mit Toni?«

»Wer ist mit ihr befreundet?« Berghaus ignorierte ihre Frage.

»Alle eigentlich. Toni ist cool. Florentine, Leah und Tamara sind ihre engsten Freundinnen.«

»War Antonia gestern Abend beim Hexenfeuer?«

»Klar.« Anica hielt ihm erneut ihr Handy unter die Nase. Drei Teenager mit fast identischem Make-up und zusammengebundenen Haaren grinsten ihn an. »Die in der Mitte ist Toni.«

Ein hübsches Mädchen mit langen, dichten, dunkelblonden Haaren schaute direkt in die Kamera. Aus ihrem runden Gesicht strahlten große, klare Augen. Sie hatte die Schönheit ihrer Mutter plus ein großes Maß an Lebensenergie und Freude. Außerdem trug sie einen selbst gestrickten, hellrosa Schal und eine schwarze Daunenjacke.

»Wussten ihre Eltern, dass sie dort war?«

»Spinnst du? Natürlich nicht! Sie hat sich manchmal durchs Fenster rausgeschlichen. Ist Toni was passiert?« Anica sah ihn ängstlich an.

»Nein«, murmelte er und hoffte inständig, dass dem so sei.

Das seltsame Gefühl, das er nach dem Gespräch mit der Mutter gehabt hatte und das er weiterhin nicht greifen konnte, hatte sich jetzt nur noch intensiviert. Doch ein Vorhang in seinem Kopf schloss sich jedes Mal, sobald er die Eingebung festzuhalten versuchte. Hexenfeuer. Ein Teenager war vermisst. Wobei man nach Anicas Erläuterungen nicht unbedingt besorgt sein musste.

»Und warum fragst du das dann alles?«

»Es interessiert mich eben, was in der achten Klasse so los ist.« Berghaus setzte sich neben sie, doch Anica drehte sich weg. Es war, als ob ein Schalter umgelegt worden war. »Es tut mir leid, falls ich etwas gesagt habe, was nicht okay war.«

Anica zuckte nur mit den Schultern.

»Kannst du mir nicht einen kleinen Hinweis geben, wo ich falsch abgebogen bin?«

»Du kannst es sowieso nicht ändern«, fauchte sie, sprang auf und verließ wütend den Raum.

Wohl doch etwas Persönliches. Berghaus stützte die Hände unters Kinn. Wenn ich nicht weiß, was dich bedrückt, kann ich dir auch nicht helfen, dachte er missmutig.

Sein Handy klingelte. Voller Erwartung fischte er es aus der Tasche.

Jan. Er stieß einen Seufzer aus.

»Ist grad ungünstig«, bellte Berghaus ins Telefon.

»Ich komm vorbei«, erwiderte sein Halbbruder.

»Heute nicht. Ich melde mich –«

»Okay, dann morgen.« Jan hatte bereits aufgelegt.

Zorn stieg in Berghaus auf. *Was denkt der sich eigentlich? Dass alle nach seiner Pfeife tanzen?* Er war wie ihr Vater! Der hatte auch nur Befehle gegeben. Er wurde immer wütender. Und warum mussten diese Scheiß-Kisten auch in seinem Keller lagern? Sollte Jan doch alles mit zu sich nach Hause nehmen und dort auf Schatzsuche gehen. Eh alles nur alter Müll!

Sein Handy vibrierte erneut.

»Was?«, keifte Berghaus.

Die Leitung war still. Ein Schluchzen.

Er schaute auf das Display, eine unbekannte Nummer. Ein Festnetzanschluss in Crottendorf.

»Sie ist nicht da«, wimmerte eine Frauenstimme.

Frau Böhme. Berghaus atmete tief ein und schaute auf die Uhr. Es war kurz nach Mittag.

»Waren Sie auf dem Revier in Annaberg?«

»Nein. Wir waren in der Kirche.«

»Frau Böhme, Sie müssen dringend eine Vermisstenanzeige

aufgeben. Erst dann wird nach Antonia gesucht. Rufen Sie mich an, wenn Sie das gemacht haben, ja?»

Die Leitung verstummte.

Eine Vermisstenanzeige! Das war der Nebel in seinem Kopf. Natürlich! Wie konnte er das nur vergessen haben?

Berghaus sprang von der Couch auf und eilte nach draußen.

Johanna Schlichting.

Geboren am 20. Januar 1969.

Vermisst in der Nacht vom 30.04. auf den 01.05.1983.

Wohnhaft in Freital bei Dresden.

14 Jahre.

1,60 Meter groß.

Von schlanker Statur.

Lange, dunkelblonde Haare, zu einem Zopf gebunden.

*Bekleidet mit einer dunklen Sportjacke, dunkler Hose,
Turnschuhen.*

Berghaus legte das Blatt beiseite und schaute nachdenklich zum Fenster hinaus.

»Das ist doch nur Zufall«, rief Keller überzeugt. »Ich meine ... es gibt sicher Dutzende Kinder, die in der Walpurgisnacht verschwinden.«

»Antonia sieht diesem Mädchen hier so ähnlich.« Berghaus tippte mit dem Finger wie wild auf das Papier.

»Du steigerst dich da in was hinein.«

»Streng christliche Familie, sieben Kinder. Das Mädchen war damals von zu Hause weggelaufen, um beim Hexenfeuer dabei zu sein.«

»Der ungeklärte Fall deines Vaters hat mit unserem hier nichts zu tun! Wir *haben* noch nicht mal einen Fall.«

Keller verstummte und blickte zu Boden. Dann sahen sie sich nachdenklich schweigend an.

Johanna war tot. Erschlagen. Missbraucht. Verscharrt im Wald.

Sie war gefunden worden, der Täter nicht.

Das schrille Klingeln an der Tür riss beide aus ihren Gedanken. Berghaus stand langsam auf. Eine schlimme Befürchtung machte sich in ihm breit.